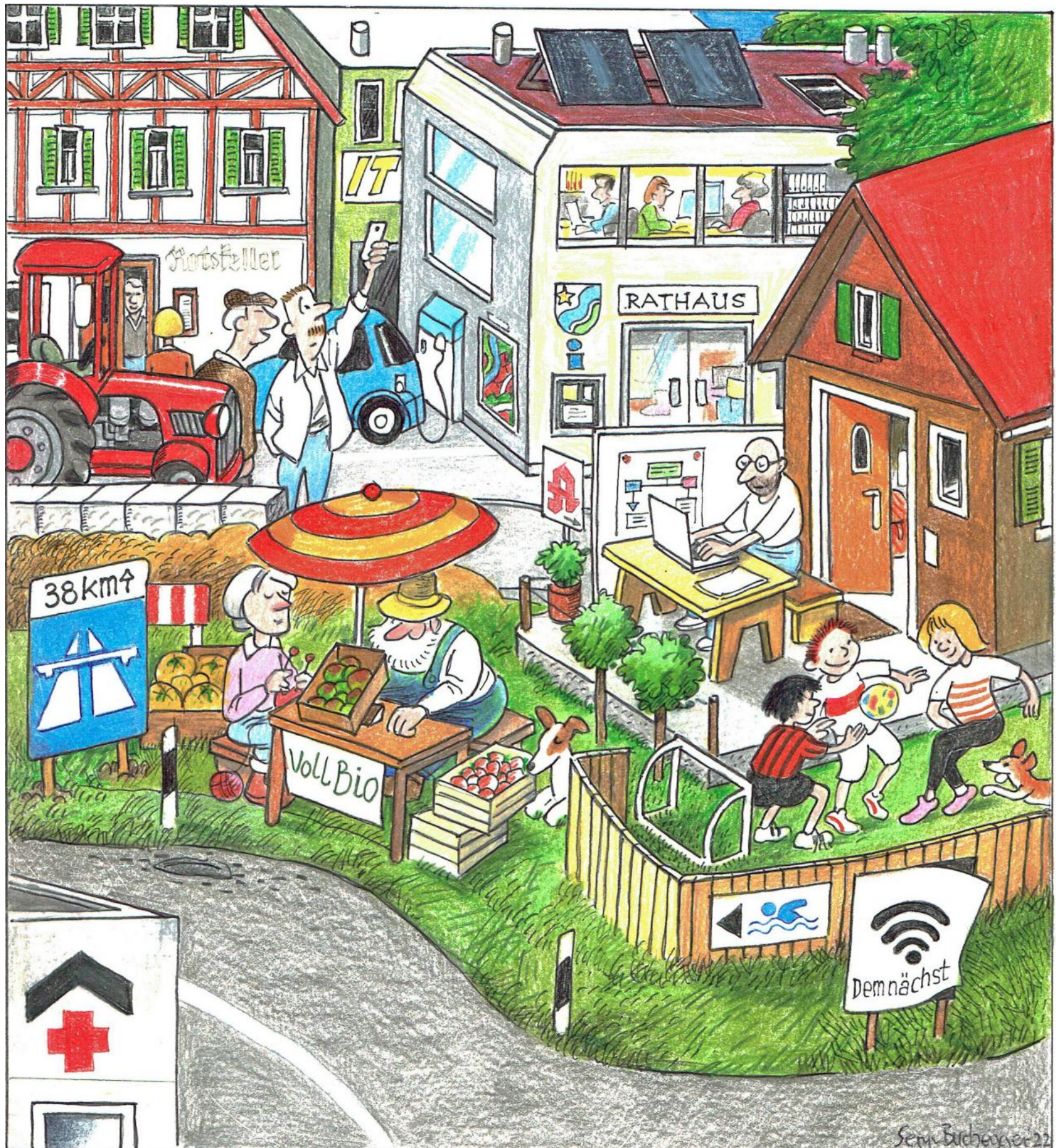


UNSERE VERWALTUNG

STAATSANZEIGER – Wochenzeitung für Wirtschaft, Politik und Verwaltung in Baden-Württemberg



LÄNDLICHER RAUM

ATTRAKTIVITÄT IST STARK GESTIEGEN

Im Lauf der Entwicklung des ländlichen Raums wurde dieser immer vielschichtiger. Aus diesem Grund rückt die Beschäftigung mit der Attraktivität und den Wachstumschancen des ländlichen Raums zunehmend in den Blick der Politik.

VON XENIA OBHOLZ UND JULIA SCHREINER

Das Land Baden-Württemberg bewirbt den ländlichen Raum stark: „Der ländliche Raum ist das Rückgrat Baden-Württembergs“, heißt es im Internetauftritt des Landes. Denn dieser zeichne sich durch hohe Lebensqualität aus und sei auch in wirtschaftlicher Betrachtung sehr stark und attraktiv.

Etwa 34 Prozent der Baden-Württemberger leben derzeit im ländlichen Raum. Aber war dieser Prozentanteil an der Gesamtbevölkerung des Landes schon immer so?

Entwicklung des ländlichen Raums

Im 19. Jahrhundert gab es im Zug der Industrialisierung eine extreme Abwanderung der Bevölkerung. Die Menschen flüchteten weg vom ländlichen Raum, hin in die großen Städte, weil sie dort Arbeit suchten.

Dieses Phänomen ist heute bekannt unter dem Begriff der Landflucht. Die Bevölkerungszahlen in den Städten stiegen enorm, wodurch sich die Städte im Hinblick auf ihre Infrastruktur und ihr Wohnungsangebot schnell weiterentwickeln mussten. Ein Beispiel hierfür ist Berlin. 1875 hatte es noch 966 895 Einwohner, 1910 waren es bereits 2,07 Millionen Einwohner. Mittlerweile ist fraglich, ob das Phänomen Landflucht immer noch eine so große Bedeutung hat. Die Attraktivität des ländlichen Raums ist anscheinend gestiegen; es entscheiden sich wieder mehr Menschen für ein Leben dort.

Dies bestätigt beispielsweise die Studie „Entwicklung der ländlichen Räume in Baden-Württemberg“ aus dem Jahr 2020. Diese wurde vom Land Baden-Württemberg in Auftrag gegeben und vom Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund und vom Institut für Raumordnung und Entwicklungsplanung an der Universität Stuttgart durchgeführt. Die

Studie macht deutlich, dass viele ländliche Regionen attraktive Arbeitsplätze bieten und sich viele Einwohner dem ländlichen Raum zugehörig fühlen. Er ermögliche ein gutes Zusammenleben, eine starke Gemeinschaft und ein Miteinander.

Definition von ländlichem Raum hat sich gewandelt

Was versteht man unter „ländlichem Raum“? Früher wurde der Begriff für Gegenden mit geringer Bevölkerungsdichte und kleinen Siedlungen verwendet. Im Vordergrund der Wirtschaft standen Forst- und Landwirtschaft sowie Bergbau. Die Lebensqualität galt als nicht sehr hoch, die Löhne waren niedriger und auch die Infrastruktur war nicht besonders stark ausgeprägt.

Die Gesellschaft galt als wenig ausdifferenziert im Vergleich zu derjenigen in großen Städten. Die Bevölkerung des ländlichen Raums wurde als rückständig und eher konservativ angesehen.

Doch im Lauf der Jahre hat sich der ländliche Raum weiterentwickelt. Er wurde vielfältiger und moderner. Alles, was nicht städtischer Verdichtungsraum ist, wird mitunter als ländlicher Raum definiert. Die Grenzen zwischen Stadt und Land werden immer fließender. Mittlerweile gibt es auf dem Land viele neue Wirtschaftsbranchen. Infrastruktur und die Digitalisierung rücken in den Vordergrund und ergänzen dabei den ohnehin besonders stark ausgeprägten Aspekt des sozialen Lebens auf dem Land.

Zudem ist die Einwohnerzahl geringer als in den Städten und forst- und landwirtschaftliche Nutzung beherrschen weiterhin das Landschaftsbild. Der ländliche Raum gilt besonders für Familien und Kleinunternehmen als attraktiv, da Gemeinschaft und Zusammenhalt ausgeprägt sind.

PRO & CONTRA

IST DER LÄNDLICHE RAUM ATTRAKTIV?

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) versucht, ländliche Gebiete zu stärken – so etwa mit den Themenschwerpunkten „Regionen im demografischen Wandel – Lebensqualität in Stadt und Land fördern“ sowie „Jugend gestaltet Zukunft“ innerhalb der Demografiestrategie. Dennoch zieht es vor allem junge Menschen weiterhin weg vom Land in die Großstädte. Die Attraktivität des ländlichen Raums steht also infrage.



OLIVER RASTETTER (CDU),
Bürgermeister der Gemeinde
Lauf (Ortenaukreis)

PRO

Gemeinden müssen den Wettbewerb mit den Städten nicht scheuen – im Gegenteil. Gerade junge Familien ziehen mittlerweile das Leben im Grünen der Stadt vor. Mit Investitionen in Bildung, Kinder- und Jugendbetreuung, in den Breitbandausbau sowie in Mobilität haben es viele Kommunen geschafft, für diese so attraktiv wie noch nie zu sein! Um diesen Vorsprung zu halten, müssen die Kommunen des ländlichen Raumes sich auch den weiteren Zukunftsthemen, wie der Digitalisierung, dem Klimawandel und insbe-

sondere dem Erhalt der Daseinsvorsorge vor Ort, stellen. Zudem müssen diese den demografischen Wandel so gestalten, dass auch die ältere Generation vor Ort wohnen bleibt und die Möglichkeit erhält, weiter am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Bei der Bewältigung dieser Aufgaben ist es wichtig, die Einwohnerschaft konzeptionell mit einzubeziehen. Hier haben kleinere Kommunen einen Vorteil. Im Gegensatz zur Stadt ist man untereinander besser vernetzt und die Vereinsarbeit spielt noch eine größere Rolle. Dadurch kann man Menschen für Projektarbeit schneller gewinnen. Auch Förderprogramme, wie zum Beispiel das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR) oder Quartiersimpulsförderung, können bei der Realisierung helfen. Wenn wir es als Gemeinden daher schaffen, uns auf diese Herausforderungen einzulassen, wird der ländliche Raum weiterhin das starke Rückgrat unseres Landes sein.



FRANK MENTRUP (SPD),
Oberbürgermeister
von Karlsruhe

CONTRA

Neben guter Bildungsinfrastruktur und attraktiven Arbeitsplätzen scheinen es vor allem weiche Standortfaktoren zu sein, die eine Stadt bei jungen Erwachsenen besonders beliebt machen. Aber auch unter den jungen Familien in der Gründungs- und Wachstumsphase zwischen 30 und 45 Jahren beobachten wir seit Anfang der 2000er-Jahre einen Wandel an Wohnleitbildern. Die kurzen Wege innerhalb der Stadt versprechen Optimierung und Einsparungen bei der knappen Ressource Zeit

und die Nutzungsmischung von Wohnen, Arbeiten, Sich-Versorgen, Kultur-, Sport- und Freizeitangeboten sowie Gastronomie in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander erzeugen eine Atmosphäre der Vielfalt, Vitalität und Gemeinschaft, die von vielen jungen Familien und dem weiter wachsenden Anteil an Singlehaushalten zunehmend positiv bewertet wird. Darüber hinaus erleichtert städtische Dichte das Zusammentreffen und Zusammenleben von Gleichgesinnten in verschiedenen Milieus sowie das Erproben und Ausleben neuer, innovativer Lebensweisen wie Sharing Communities oder neuer gemeinschaftlicher Wohnformen. Insgesamt versprechen sich die Träger dieser neuen Urbanität vom Wohnen in der Stadt zu Recht eine Optimierung oder Verbesserung ihrer Work-Life-Balance und ein Plus an zusätzlichen neuen Möglichkeiten.

WETTBEWERB

PREISWÜRDIGE LÄNDLICHE KOMMUNEN GESUCHT

„Attraktivität im ländlichen Raum“ – der Begriff ist auslegbar. Viele Wettbewerbe versuchen, die Attraktivität der Kommunen im Land zu messen. Die Gemeinde Ehingen-Dächingen (Alb-Donau-Kreis) ist aktueller Sieger im Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“.

VON SARAH THIESSEN UND NINA HEIM



KEHL. Der Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ wird zum 27. Mal in Baden-Württemberg veranstaltet. Er „gibt wichtige Impulse für einen starken und zukunftsfähigen ländlichen Raum“, sagt Peter Hauk (CDU), Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz. Zudem fördere der Wettbewerb das bürgerschaftliche Engagement.

Dörfer mit Zukunft gesucht

Die teilnehmenden Gemeinden werden mit Blick auf ihre Gesamtentwicklung bewertet. Motivierte Bürger von Gemeinden mit bis zu 3000 Einwohnern sollen in diesem Wettbewerb die Chance haben, mit ihrem Engagement die Entwicklung in ihrem Dorf voranzutreiben. Dazu erhält jeder Teilnehmer einen Zuschuss von 3000 Euro. Damit werden gemeinsame Projekte in der Gemeinde gefördert. Diese erhalten fachkompetentes Feedback für ihre Projekte, um in Zukunft auch weitere eigene Vorhaben vorantreiben zu können.

Gemeinde Ehingen-Dächingen hat Auszeichnung erhalten

Alfons Köhler, Ortsvorsteher der Gemeinde Ehingen-Dächingen, gewährt einen Einblick in die Arbeit während des Projekts. Die Gemeinde Ehingen-Dächingen, insbesondere der Teilort Dächingen, wurde im Zuge des 26. Wettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“ mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Dächingen erreichte zudem gemeinsam mit sechs weiteren Dörfern der Gebietskulisse „Ehinger Alb“ im Jahr 2021 den zweiten Platz des Europäischen Dorferneuerungspreises für besondere Leistungen in zahlreichen Bereichen der Dorfentwicklung.

Im Rahmen des Landeswettbewerbs wurden etliche Einzelprojekte umgesetzt, zum Beispiel ein Klimatagebuch und ein Klima-Podcast. Das Haupt-

augenmerk lag aber auf der Summe des bürgerschaftlichen Engagements. Die Bürger selbst können mitwirken und mitentscheiden, welche Projekte umgesetzt werden.

Während der Umsetzung stellte man in Dächingen fest, dass die Verwaltung nur als Moderator und Unterstützer fungieren soll. „Die Bürger besitzen das notwendige Know-how – es muss nur genutzt werden!“, sagt Köhler.

Im Rahmen des Europäischen Dorferneuerungspreises wurden rund 30 verschiedene Themenfelder von den Bürgern aufgearbeitet; dies auch ohne die Unterstützung der Verwaltung.

Rückblickend hätte die Verwaltung in Ehingen-Dächingen in manchen Bereichen tiefer an der Umsetzung der Projekte beteiligt werden können, um das Ziel noch eindrücklicher zu verwirklichen. Kontroverse Themen, wie zum Beispiel das Carsharing, wurden auf Bürgerebene heruntergebrochen und die Endergebnisse waren sehr zufriedenstellend, insbesondere aus Sicht der Bürger, resümierte Köhler.

Auffällig war die hohe Beteiligung Jugendlicher. Dies sollte der Verwaltung deutlich machen, dass Jugendliche auch in anderen Bereichen des öffentlichen Zusammenlebens in einer Gemeinde mehr beteiligt werden sollten.

Die Jury hat diese Bürger- und Jugendbeteiligung mit den genannten Auszeichnungen geehrt.

Fazit: Durch Einbeziehen der Bürger ergeben sich spannende Projekte, welche in großem Umfang akzeptiert, gefördert und weiterentwickelt werden können – insbesondere dann, wenn engagierte Bürger und Verwaltung Hand in Hand arbeiten.

WOHNEN, INFRASTRUKTUR UND GRUNDVERSORGUNG

AUF DEM LAND GIBT ES ORTE MIT HOHER LEBENSQUALITÄT

Der ländliche Raum in Baden-Württemberg zeichnet sich durch eine hohe Lebensqualität aus. Laut dem Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg lebt etwa jeder dritte Baden-Württemberger im ländlichen Raum. Etliche Förderprogramme sollen dazu beitragen, das Leben und das Arbeiten auf dem Land attraktiver zu gestalten.

VON SARAH THIESSEN, NINA HEIM UND RONJA FRIEDMANN

Die ländlichen Regionen Deutschlands sind vielfältig und erfüllen unterschiedliche Funktionen. Sie sind Lebens-, Arbeits-, Erholungs- oder Landschaftsräume. Die Gemeinsamkeiten werden beim Blick auf das Siedlungsbild der Dörfer und kleineren Städte klar. Dieses wird durch Einfamilienhäuser und meist große Grundstücke bestimmt. Umgeben sind die Orte in der Regel von einer Landschaft aus Feldern, Wiesen und Wäldern. „Ein leistungsfähiger und attraktiver ländlicher Raum ist ein Markenkern Baden-Württembergs“, so Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU).

Förderung gleichwertiger Lebensverhältnisse

Einkaufen, zur Schule gehen, Geld abheben: Alltagsaktivitäten erfordern in ländlichen Regionen oft weite Wege. Um dort eine optimale Versorgungsstruktur zu ermöglichen, sind innovative Ideen notwendig und die Zusammenarbeit regionaler Akteure sowie Engagement von Bürgern und Unternehmen. Ex-Bundesministerin Julia Klöckner (CDU) war Co-Vorsitzende der Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“. Dort setzte sie sich für erreichbare Versorgungseinrichtungen vom Laden bis zum Landarzt ein, für vitale Ortszentren, bedarfsgerechte Mobilitätsangebote und einen raschen Ausbau flächendeckender Breitband- und Mobilfunknetze. Gleichwertige Lebensverhältnisse bleiben ein vorrangiges politisches Ziel. „Die ländlichen Räume dürfen nie zweiter Sieger sein. Ich setze mich nach wie vor dafür ein, dass Stadt und Land auf Augenhöhe sind“, so Klöckner. Dem dient auch im Land der Kabinettsausschuss Ländlicher Raum 2021 – 2026.

Bund-Länder-Gemeinschaftsaufgabe

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) fördert gemeinsam mit den Ländern und der Europäischen Union neben Umwelt- und Dienstleistungsprojekten der Landwirtschaft auch Projekte zur Dorf-

entwicklung, Vernetzungsinitiativen und Wettbewerbe. So soll das Leben und Arbeiten auf dem Land attraktiver gestaltet werden.

Die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) ist in Deutschland das Hauptinstrument der nationalen Agrarstrukturförderung und bildet inhaltlich wie finanziell den Kern vieler Länderprogramme. Sie deckt in weiten Teilen auch den Bereich des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung im Ländlichen Raum (ELER) ab. Ferner werden die ländlichen Räume über etliche weitere Programme des Bundes und der Länder gefördert.

FÖRDERPROGRAMME DES LANDES

- LEADER – „Liaison Entre Actions de Développement de l'Economie Rurale“
<https://mlr.baden-wuerttemberg.de/de/unsere-themen/laendlicher-raum/foerderung/leader>
- Breitbandinitiative – schnelles Internet
<https://im.baden-wuerttemberg.de/de/digitalisierung/breitband/breitbandfoerderung>
- Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR)
<https://rp.baden-wuerttemberg.de/themen/land/elr>
- Europäischer Fonds für regionale Entwicklung (EFRE)
<https://mlr.baden-wuerttemberg.de/de/unsere-themen/laendlicher-raum/foerderung/efre>
- Flurneuordnung
<https://mlr.baden-wuerttemberg.de/de/unsere-themen/laendlicher-raum/flurneuordnung-und-landentwicklung>
- Innovative Maßnahmen für Frauen im Ländlichen Raum (IMF)
https://foerderung.landwirtschaft-bw.de/pb/lde/Startseite/Foerderungswegweiser/Innovative+Massnahmen+fuer+Frauen+im+laendlichen+Raum+_IMF

INTERVIEW

„WIR MÜSSEN MIT DER ZEIT GEHEN“ – ÄRZTEMANGEL IN BADEN-WÜRTTEMBERG

DAS GESPRÄCH FÜHRTE SARAH THIESSEN UND NINA HEIM



Thilo Walker,
Leiter der Abteilung Gesundheit im Sozialministerium

Die Abteilung Gesundheit des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration in Baden-Württemberg beschäftigt sich seit Jahren mit der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum. Das Thema wird in Zukunft noch an Bedeutung zunehmen.

In den Medien wird viel über den Ärztemangel im ländlichen Raum berichtet. Wie angespannt ist die Situation aktuell wirklich?

Momentan besteht in Baden-Württemberg eine gute Versorgung mit Ärzten in allen Regionen. Nach den Richtlinien der Bedarfsplanung haben wir noch kein förmlich unterversorgtes Gebiet in Baden-Württemberg. Diese Bedarfsplanung wird aufgrund von Zahlen durchgeführt, welche errechnen, wie viele Einwohner auf einen Arzt kommen. Perspektivisch zeichnen sich jedoch Engpässe ab, dies betrifft insbesondere den hausärztlichen Sektor. Es wird sicherlich nicht immer so gut bleiben, wie es aktuell ist.

Gibt es spezielle Programme und/oder Förderungen, um junge Ärzte aufs Land zu ziehen?

Anders als die uns derzeit bekannten Landärzte, die als Einzelkämpfer zum Teil ganze Gemeinden versorgen, haben die Medizin-Absolventen heutzutage eine andere Vorstellung von der Arbeit als Landarzt. Sie legen mehr Wert auf eine ausgeglichene Work-Life-Balance und wollen das wirtschaftliche Risiko meist nicht allein tragen. Daher ist für sie beispielsweise auch eine Anstellung in einer Genossenschaft eine große Entlastung. Wir müssen bei dem Versuch, Lösungen für den möglichen Ärztemangel zu finden, mit der Zeit gehen.

Seit 2021 werden immer zum Wintersemester 75 Studienplätze nach der Landarztquote vergeben. Demnach verpflichten sich Studierende nach ihrem Studium in unterversorgten Gebieten zu praktizieren. Warum genau 75 und wie wird dieses Angebot angenommen?

Die Zahl 75 wurde gemeinsam mit dem Ministerium Wissenschaft und Kunst festgelegt. Sie ist auch davon geprägt, dass wir aktuell noch nicht in einer Unterversorgung sind, sie gilt als sachgerechte Größe. Wir hatten viel, viel mehr Bewerber auf die 75 zu vergebenden Plätze als eben vorhanden waren. Daran kann man sehen, dass das Interesse an diesem Berufsbild des Landarztes auf jeden Fall gegeben ist. Und um eins noch anzumerken: Durch diese Studienplätze kann nicht nur der Abiturient mit einem Abitur von 1,0 als hochfähiger Arzt glücklich in diesem Beruf werden.

Gibt es aktuell schon konkrete Möglichkeiten, die ärztliche Versorgung durch Digitalisierung zu sichern?

Ja, die Möglichkeiten gibt es auf jeden Fall und sie werden aktuell erprobt. Nicht dass Sie mich falsch verstehen: Es ist nicht angedacht, die medizinische Versorgung nur oder hauptsächlich über Digitalisierung sicherzustellen. Es ist unverzichtbar, einen festen Hausarzt zu haben, mit all seinen wichtigen Berufsfunktionen.

Die Möglichkeiten, die die Digitalisierung uns gibt, sollen bestmöglich als Ergänzung genutzt werden, beispielsweise indem Dinge im Wege digitaler Fernbehandlung abgeklärt werden, für die ein Besuch in der Praxis nicht nötig ist. Bei solchen Modellen, die jetzt auch Teil der Regelversorgung sind, ist Baden-Württemberg Vorreiter.

GESPRÄCH MIT MINISTERIALDIREKTOR STEFAN KREBS

BREITBANDFÖRDERUNG IST AUF DEM LAND ZENTRAL

Bei schnellem Internet darf es keine erheblichen Unterschiede zwischen der Stadt und dem ländlichen Raum geben. Denn sowohl in städtischen als auch in ländlichen Regionen muss derselbe Zugang zu digitalen Dienstleistungsangeboten bereitgestellt sein.

VON SINA KÜHN UND JOHANNA BAUMEISTER

STUTT GART. Bevor private Anbieter wie die Telekom oder Vodafone Telefon- und Internetanschlüsse anbieten, müssen sie genau kalkulieren, ob es auch genug Kunden gibt, die diese nachfragen werden. „Ortschaften mit nur sehr wenigen Haushalten lohnen sich daher oft nicht“, so Stefan Krebs, Ministerialdirektor und Beauftragter der Landesregierung für Informationstechnologie. In den Bereichen, in denen ein privater Ausbau nicht funktioniert, entsteht eine Problematik. Daher gibt es in Baden-Württemberg einen Breitbandförderungsausbau, der mit 90 Prozent der Kosten gefördert wird.

Wandel der Digitalisierung

Trotz der prinzipiellen Bereitschaft, den Breitbandausbau zu fördern, stand man häufig vor dem Problem, dass der Ausbau aus Kostengründen doch nicht umgesetzt werden konnte. Dies hat sich durch die Pandemie geändert, da sich die Lebensumstände des Einzelnen verändert haben. Derzeit ist Digitalisierung das beherrschende Thema. Gründe hierfür sind zum Beispiel das verstärkte Arbeiten im Homeoffice und auch die beschränkten Möglichkeiten, am Abend auszugehen. Ein Großteil der Menschen verbringt daher abends ihre Zeit auf Netflix und weiteren Internetplattformen, wozu schnelles Internet erforderlich ist.

„Insofern ist die Problematik heute ganz anders ausgeprägt als noch vor zwei bis drei Jahren“, sagt der CIO-Beauftragte der Landesregierung. Die Landesverwaltung hat im Jahr 2017 bereits damit begonnen, das Remote-Working anzubieten. Darunter versteht man, dass jeder Mitarbeiter von zu Hause aus arbeiten kann und dort Zugang zu seinen digitalisierten Akten hat. Voraussetzung hierfür ist eine entsprechende Leistungskapazität, etwa für Serverplattformen, Firewalls sowie Videokonferenzen. Dieser Mehraufwand muss erst einmal umgesetzt werden. Hilferufe gab es aus den Kommunen, bei denen die Frage aufkam, ob man auch die einfachsten

Dinge digitalisieren muss, zum Beispiel die Genehmigung eines Angebotscheins. Das Land hat daher den Kommunen eine Toolbox zur Verfügung gestellt, mit denen sie selbst digitale Angebote für ihre Bürger schaffen konnten. Auffallend war hierbei, dass das Angebot von vielen Kommunen aus dem ländlichen Raum sowie kleineren Kommunen wahrgenommen wurde.

Mittlerweile sind nahezu alle Kommunen im Portal „Service BW“ vereint oder haben dort ihren entsprechenden Auftritt. Über Service BW kann sich jeder Bürger über die Kommune und deren Leistungen informieren. Dies bietet allen Beteiligten mehr Flexibilität. Der Bürger muss nur noch das Handy zücken, der Mitarbeiter kann alle Anträge nacheinander bearbeiten.

Zukunftspläne der Digitalisierung

„Der Fortschritt in der Verwaltung muss kommen, sonst werden wir nicht Schritt halten können“, sagt Krebs. Die Digitalisierung ist eine gesetzliche Verpflichtung. Für Kommunen werden technische Voraussetzungen für die einfachste Umsetzung geschaffen. Zudem gibt es viele Unterstützungsleistungen für die Kommunen durch das Land. Es geht bei der Digitalisierung nicht nur um den Ausbau des Breitbands, sondern auch um eine große digitale Angebotsbreite für den Bürger. Es ist noch viel mehr zu digitalisieren. In vielen Bereichen muss auch auf künstliche Intelligenz gesetzt werden. Letztendlich kann man nur Beispiele aufzeigen und motivieren, denn es muss sich für jede Kommune lohnen und jede einen Nutzen sehen können.

Strategien und Projekte verschiedener Kommunen können auf der Webseite des Digital BW eingesehen werden:
<https://www.digital-bw.de/strategie-und-projekte>

UMFRAGE AN DEN HOCHSCHULEN

WO STUDIERENDE SPÄTER EINMAL ARBEITEN WOLLEN

Die Studierenden der Hochschulen für öffentliche Verwaltung in Kehl und Ludwigsburg wurden zum Thema „Arbeiten im städtischen oder ländlichen Raum“ befragt. Das Ziel der Umfrage war es herauszufinden, wo die Studierenden später arbeiten möchten.

VON MIRIAM PARSCHAU UND LENA DÄUMLING

In einer Umfrage wurden Studierende der Verwaltungshochschulen Kehl und Ludwigsburg gefragt, wo sie später arbeiten möchten. 24,8 Prozent wollen im ländlichen Raum arbeiten und 25,9 Prozent im städtischen Raum. Die restlichen Studierenden können sich vorstellen, sowohl im ländlichen als auch im städtischen Raum zu arbeiten und haben keine bestimmten Vorstellungen zu der Größe ihrer Kommune.

Viele der Studierenden nennen bei den Vorteilen, die eine Verwaltung im städtischen Raum zu bieten hat, die bessere Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV). Ferner wird die bessere Infrastruktur angesprochen und dass die Stadt auch in anderen Bereichen mehr zu bieten hat und dadurch attraktiver erscheint. Aber auch in den Kommunen im ländlichen Raum sehen viele Studierende einen besonderen Reiz. Sie führen Vorteile wie etwa das ruhigere Verkehrsgeschehen an. Die Arbeitsbedingungen werden als sehr familiär angesehen, da nicht so viele Mitarbeiter dort arbeiten und man einander besser kennt. Außerdem hat man kurze Arbeitswege, da alle Ämter in einem Gebäude und nicht weit voneinander entfernt sind.

35,8 Prozent der Befragten geben an, Vorurteile zu haben

Bei der Frage, ob sie Vorurteile gegenüber dem Arbeitsleben im ländlichen Raum haben, geben 35,8 Prozent der Studierenden zu, dass sie gewisse Vorbehalte haben.

Auf die Frage, welche Vorurteile dies sind, war die häufigste Antwort: die schlechte ÖPNV-Anbindung, dicht gefolgt von der Annahme, dass ländliche Kommunen bei der Digitalisierung langsamer vorankommen. Andere Antworten sind: schlechtere Karrierechancen und allgemein die fehlende Attraktivität. Aus der Umfrage geht hervor, dass sich 85,7 Prozent als Hauptfaktoren ein gutes Arbeitsklima und flexible Arbeitszeiten bei einer Kommu-

ne im ländlichen Raum wünschen. Im Vergleich dazu wurde auch gefragt, was eine Kommune im städtischen Raum bieten muss, damit diese attraktiv ist. Hier wurde mit 87,7 Prozent als häufigste Antwort die flexiblen Arbeitszeiten genannt, gefolgt von einem guten Arbeitsklima.

Studierende sehen keine großen Unterschiede

Die abschließende Frage war, ob die Studierenden schon eine Stelle nach dem Studium in Aussicht haben und ob diese im ländlichen oder im städtischen Raum ist. 74,2 Prozent haben noch keine Stelle, 19,6 Prozent eine Stelle im städtischen und 6,3 Prozent eine Stelle im ländlichen Raum.

Das Fazit der Umfrage ist, dass viele Studierende der Hochschulen Kehl und Ludwigsburg dem ländlichen Raum gegenüber nicht voreingenommen sind. Die Arbeitskonditionen sind ihnen wichtiger als der Standort.



Um ein Meinungsbild zur Attraktivität von Arbeitgebern auf dem Land beziehungsweise in der Stadt einzuholen, haben Studierende der Hochschule Kehl vier Beamte unterschiedlicher Altersstufen und Lebenslagen gefragt: „Welche Beweggründe haben Sie für Ihre Entscheidung für einen Arbeitsplatz im ländlichen Raum oder in einer großen Stadt?“

STIMME ZUM THEMA



Christian Gotzmann,
27 Jahre, Personal- und Organisationsamt Stadt Karlsruhe

Nach meinem Studium (B.A. Public Management) habe ich mich bewusst für die Stadt Karlsruhe als Arbeitgeber entschieden, da mich unter anderem die Vielfältigkeit und Größe der Stadtverwaltung beeindruckt hat. Natürlich hat auch die Wohnortnähe eine Rolle gespielt. Darüber hinaus habe ich bereits während des Studiums festgestellt, dass die Stadt sich mit Herzblut um die Studierenden und Auszubildenden kümmert und sich für diese einsetzt. So hatte ich immer eine Ansprechperson vor Ort und konnte an verschiedenen Fort- und Weiterbildungen teilnehmen. Dieses Engagement einer Stadt ist aus eigener Erfahrung nicht selbstverständlich.

Stünde ich nochmal vor der Entscheidung, würde meine Wahl wieder auf die Stadt Karlsruhe fallen!

STIMME ZUM THEMA



Elena Brunner,
21 Jahre, Studentin

Ich selbst lebe in einer kleinen Gemeinde. Die gesellschaftlichen Strukturen meines Dorfes sind überschaubar; die Bürger kennen sich meist gut untereinander.

Ich möchte daher gerne erfahren, wie es ist, in einer großen Stadt zu leben und zu arbeiten. Die Vielfältigkeit, die eine Großstadt bietet, ist für mich ein ausschlaggebender Aspekt. Eine Stadt umfasst in der Regel alle Bereiche der Verwaltung. Ich sehe eine große Chance darin, da man in allen Bereichen arbeiten könnte, ohne den Arbeitgeber zu wechseln. Weiterhin bietet eine große Stadt auch ein größeres Spektrum an Arbeitsplätzen, die nicht in jeder kleinen Gemeinde vorhanden sind, wie beispielsweise Arbeitsplätze in einem Stadtplanungsamt.

Aus diesen Gründen möchte ich gerne nach dem Studium in einer großen Stadt beschäftigt sein.

STIMME ZUM THEMA



Antonia Huber,
23 Jahre, Stv. Leiterin des Bauamts, Stadt Appenweier

Für mich ist der ländliche Raum interessant, weil er ein wahnsinniges Entwicklungspotenzial hat. Urbane Gebiete stoßen oftmals an ihre Grenzen, sodass Möglichkeiten zur Weiterentwicklung vielleicht schon weitestgehend ausgeschöpft sind. Im ländlicheren Raum kann man oft noch Entwicklungen miterleben und gestalten.

Damit hat man die Chance, Verantwortung zu übernehmen und Projekte von Anfang bis Ende ganzheitlich zu begleiten. Das kann auch den Vorteil haben, dass man sich wesentlich mehr mit einer Region, ihren Entwicklungen und seiner Arbeit dort identifizieren kann. Hinzu kommt für mich persönlich, dass man an einem Ort leben und arbeiten kann, der zum einen verschiedenste Unternehmen ganz in der Nähe bietet und zum anderen wunderschöne Landschaften und die Natur direkt vor der Haustür hat.

STIMME ZUM THEMA



Jan Steinhagen,
25 Jahre, Student

Es gibt zwei Gründe, warum ich nach dem Studium „Public Management“ gerne im ländlichen Raum arbeiten würde.

Zum einen bin ich eine sehr heimatverbundene und familiäre Person. Deshalb kann ich mir sehr gut vorstellen, später einmal direkt in meinem Heimatort Kehl oder in der näheren Umgebung beschäftigt zu sein. Das würde wahrscheinlich meine Eltern und meine Großeltern auch sehr freuen.

Zum anderen hat mir das Einführungspraktikum meines Studiums bei der Gemeinde Oberharmersbach gezeigt, dass mir die Arbeit in einer kleineren Verwaltung viel Spaß macht. Ich war direkt mit den Belangen der Bürger und Einwohnern beschäftigt und lernte so die Kommune näher kennen. Außerdem war das Aufgabenspektrum groß und die tägliche Arbeit somit sehr abwechslungsreich.

GESPRÄCH MIT WITGAR WEBER, GESCHÄFTSFÜHRER DES WBO

ÖPNV IM LÄNDLICHEN RAUM ATTRAKTIVER GESTALTEN

Die ÖPNV-Anbindung des ländlichen Raums in Baden-Württemberg hat sich in den vergangenen Jahrzehnten verbessert. Dennoch bleiben viele Wünsche offen. Der Geschäftsführer des Omnibusverbands, Witgar Weber, erörtert Chancen und Grenzen einer Nahverkehrsabgabe. So wünschenswert ein Ausbau des Nahverkehrsnetzes sei, stelle sich die Frage der Finanzierung und Attraktivität des Angebots für die Kunden.

VON SINA KÜHN UND JOHANNA BAUMEISTER

„Ich finde, der ÖPNV in Baden-Württemberg ist besser als sein Ruf“, sagt Witgar Weber, Geschäftsführer des Verbands Baden-Württembergischer Omnibusunternehmer (WBO). Verglichen mit anderen Flächenländern wie Bayern oder Niedersachsen habe Baden-Württemberg das dichteste Netz des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV), wenn auch nicht überall ein befriedigendes Angebot.

Die Meinungen und Ansichten, was eine perfekte Anbindung im ÖPNV ausmacht, gehen auseinander. Schließlich gibt es auch keine allgemeinverbindliche Definition dafür.

Von einer idealen Anbindung würde man dann sprechen, wenn in einem Ort ein Schienenanschluss mit zahlreichen Bussen als Zubringer gegeben ist. Die Landesregierung stellt sich eine „Mobilitätsgarantie“ für alle Bürger von 5 bis 24 Uhr vor, weiß aber auch, dass das lediglich schrittweise einzulösen ist. Bis 2026 will die Landesregierung zumindest in den Hauptverkehrszeiten einen Halbstundentakt sowie im Ballungsraum einen Viertelstundentakt anstreben.

Sinkende Qualität bei mehr Angeboten

In den vergangenen zehn Jahren ist das Angebot des ÖPNV in der Fläche deutlich ausgebaut worden, allerdings mehr nach dem Motto „Quantität vor Qualität“.

Überlegt wird, die Größe der Busse der Menge der Fahrgäste anzupassen. Diesbezüglich diskutiert man über ein Angebot „on demand“ – auf Abruf. „Das ist im Zweifel etwas, was die Sache nicht billiger macht“, wendet Weber ein. Auch Carsharing ist eine Option, aber aufgrund von hohem Pkw-Besitz im ländlichen Raum im Vergleich zu Großstädten beschränkt. Zudem bie-

ten ein paar Kommunen in ländlichen Regionen ein sogenanntes Mitfahr- bänke an, welches eine allerdings überschaubare Zahl an Schülern gerne nutzt.

Angebote müssen auch finanziert werden

Grundsätzlich sind ÖPNV-Leistungen nicht profitabel. Neben den zwei finanzierenden Säulen, dem Fahrgast und dem Steuerzahler, wird mittlerweile im Land darüber diskutiert, eine dritte Säule einzuführen: den Mobilitätspass. „Das ist im Grunde eine Nahverkehrsabgabe“, so Weber.

Laut Weber ist der ÖPNV für die Nutzer unschlagbar preiswert, wenn man kein Auto hat. Eine Variante wäre, das Auto zu verkaufen und komplett auf den ÖPNV umzusteigen. Dies setzt aber voraus, sich bewusst für öffentliche Verkehrsmittel zu entscheiden. Man müsse gute Erfahrungen mit dem ÖPNV machen und ihn auch aktiv genutzt haben.

Wer ein Auto besitzt, hat seine Verkehrsmittelwahl längst getroffen. Da in Baden-Württemberg eine hohe Autodichte herrscht, kann nicht allein durch den Ausbau des ÖPNV die Nachfrage erhöht werden.

Die Bereitschaft, öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, hängt des Weiteren mit der Lebenssituation eines jeden Einzelnen zusammen. „Von dem Gedanken, dass die Angebote des ÖPNV für alle gleich sein müssen, sollten sich die Menschen freimachen“, meint Weber.

Es sei ein Widerspruch in sich, so erläutert Weber, dass einerseits mehr Menschen angeregt werden sollen, den ÖPNV zu nutzen, aber andererseits die Fahrpreise immer weiter steigen. Durch den Ausbau und bessere Angebote seien steigende Kosten allerdings nicht zu vermeiden.

INTERVIEW

„ICH HATTE KEINE BERÜHRUNGSÄNGSTE MIT DEM LÄNDLICHEN RAUM“

DAS GESPRÄCH FÜHRTE LENA DÄUMLING UND MIRIAM PARSCHAU



Sarina Pfründer (parteilos),
Bürgermeisterin in Sulzfeld

Sarina Pfründer ist seit 2010 Bürgermeisterin der Gemeinde Sulzfeld, die zum Landkreis Karlsruhe in Baden-Württemberg gehört. Die Gemeinde hat derzeit 4903 Einwohner und zählt somit zum ländlichen Raum.

Sie sind seit 2010 Bürgermeisterin in der Gemeinde Sulzfeld. Aus welchen Gründen haben Sie in einer Kommune im ländlichen Raum als Bürgermeisterin kandidiert?

Ich komme gebürtig aus dem ländlichen Raum, habe aber mal in Ludwigsburg und New York gelebt. Daher kenne ich die Großstadt. Ich bin kein Stadtmensch, habe aber gemerkt, dass die Stadt auch Vorteile hat. Aber auch das Landleben ist schön und hat viele positive Seiten, vor allem bei der Familienplanung. Daher hatte ich keine Berührungsängste mit dem ländlichen Raum.

Wollten Sie von Anfang an in einer Kommune im ländlichen Raum arbeiten oder konnten Sie sich auch vorstellen, in einer größeren Stadt zu arbeiten?

Da ich aus einer Gemeinde aus dem ländlichen Raum komme, war mir wichtig, auch die Großstadt zu sehen. In der ersten Praxiszeit habe ich das Ausbildungsjahr in Stuttgart gemacht. Ich habe für mich aber mit Enttäuschung festgestellt, dass es nicht optimal war, das Ausbildungsjahr dort zu machen. Es war weit weg von den Bürgern und sehr abstrakt. Man hatte wenig zu tun in der Zeit.

Praktikanten, die wir ausbilden, dürfen viel selbst mitgestalten. Das ist in einer größeren Stadt nicht immer möglich. Daher war die Zeit in Stuttgart für mich abschreckend. Damals habe ich schon als Schülerin in meiner Heimat-

gemeinde bei der lokalen Agenda mitarbeiten dürfen, war in Gemeinderats-sitzungen dabei und kannte somit die Kommunalverwaltung und wusste daher, dass Kommunalpolitik sehr spannend ist. Das habe ich in meinem Ausbildungsjahr als Studentin nicht so wahrgenommen.

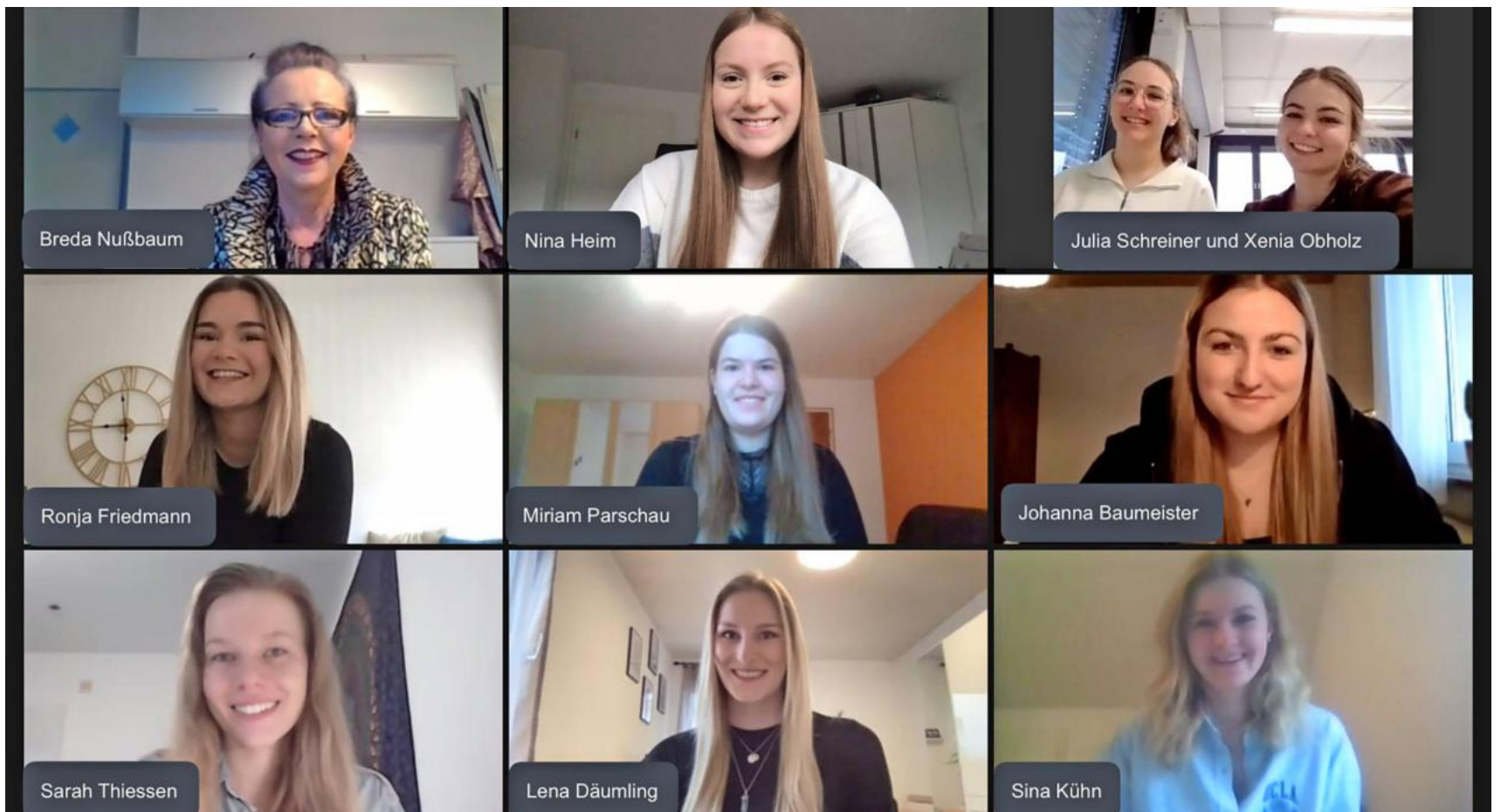
Was muss eine Kommune im ländlichen Raum ihrer Meinung nach an Anreizen bieten, damit wieder mehr Menschen deren Vorteile sehen und dorthin ziehen?

Momentan stellt sich dieses Problem nicht. Aber das ist jetzt neu, vor vielen Jahren war es noch anders. Es gibt viele Kriterien, die eine Gemeinde attraktiv machen. Zum Beispiel die Verkehrsanbindung, also der ÖPNV, und das Schienen- und Straßennetz.

Dann durch Corona sehr wichtig geworden ist das Thema Breitband, weil ja jetzt viele im Home-Office arbeiten. Das geht aber natürlich nur, wenn Breitband da ist. Verkehr, Arbeitsplätze, Bildung, Betreuung und ein aktuelles Thema, was wir momentan nicht mehr haben, Wohnfläche. Es gibt Plus- und Minuspunkte für den ländlichen Raum.

Haben Sie viele Bewerber oder haben Sie das Gefühl, dass es diese eher in größere Städte zieht?

Ich glaube, generell haben derzeit alle Kommunen, egal ob Stadt oder Land, Schwierigkeiten überhaupt qualifizierte Bewerber zu bekommen, weil einfach sehr viele Stellen ausgeschrieben sind. Aber ich spreche jetzt für den ländlichen Raum, der noch relativ attraktiv ist. Das hat sich in zehn Jahren gravierend verändert.



STUDIERENDE

Xenia Obholz,
19 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

In meiner Freizeit reite ich gerne. Später würde ich am liebsten in einer ländlichen Gemeinde arbeiten, weil man sich dort besser kennt und einen vertrauteren Umgangston pflegt. Außerdem könnte ich dann in der Nähe meiner Familie wohnen.

Nina Heim,
20 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

Derzeit kann ich mir nicht vorstellen, die kleine Gemeinde, aus der ich stamme und in der ich immer noch wohne, zu verlassen. Im direkten Austausch mit den Bürgern kann man mehr erreichen, erhoffe ich mir von der Verwaltungsarbeit. In meiner Freizeit fahre ich gerne Ski.

Lena Däumling,
24 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

Ich stamme aus einer kleinen Gemeinde im ländlichen Raum. Meiner Familie und Freunde wegen würde ich auch künftig gerne in der Nähe wohnen bleiben. Doch das Arbeiten in einer Stadt in der Region, die das ermöglicht, könnte ich mir durchaus vorstellen.

Julia Schreiner,
20 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

Ich bin in einem kleinen Dorf aufgewachsen, kenne den ländlichen Raum von Geburt an. Den Zusammenhalt dort schätze ich sehr. In meiner Freizeit bin ich gerne in der Natur, ob zu Fuß oder auf dem Rücken eines Pferdes. Daher möchte ich gerne im ländlichen Raum bleiben.

Sina Kühn,
23 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

Ich bin in einer kleinen Stadt aufgewachsen, die trotzdem auch ländliches Flair hat. Dort bin ich im Vereinsleben engagiert und habe Teile meiner Ausbildung absolviert. Deshalb will ich auch künftig dort leben und arbeiten, die Großstadt wäre mir zu stressig.

Impressum

Herausgeber und Verlag Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH & Co. KG, Breitscheidstraße 69, 70176 Stuttgart **Geschäftsführer** Dr. Alexander Teutsch, Telefon: 07 11/6 66 01-0, info@staatsanzeiger.de, www.staatsanzeiger.de **Redaktion** Chefredakteurin: Breda Nußbaum; **Studierende der Hochschule Kehl Projektleitung und Gestaltung** Barbara Wirth **Anzeigen** Uwe Minkus, Telefon: 07 11/6 66 01-229, anzeigen@staatsanzeiger.de **Druck** Ungeheuer + Ulmer KG GmbH + Co, Körnerstraße 14 - 18, 71643 Ludwigsburg

Ronja Friedmann,
23 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

In meiner Freizeit treibe ich gerne Sport, Fitnesstraining, Mountainbiking und vieles mehr, bin mit meiner Familie zusammen oder reise in ferne Städte. Arbeiten dort kann ich mir – längerfristig jedenfalls – weniger gut vorstellen. Dafür ziehe ich den ländlichen Raum vor.

Johanna Baumeister,
20 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

Ein Leben in der Stadt wäre für mich unvorstellbar, da ich mein ganzes Leben auf dem Land – einem Aussiedlerhof – wohne. Das Landleben ist sehr familiär, was ich schätze und brauche. Ich muss nach draußen gehen können und will nicht direkt die „Autobahn“ vor mir haben.

Sarah Thiessen,
24 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

Ich lese viel in meiner Freizeit und treibe Sport, Basketball vor allem. Da ich aus einem Dorf auf der Schwäbischen Alb komme, kenne ich Vorzüge wie Nachteile des ländlichen Raums. In einer größeren Gemeinde zu arbeiten, die aber noch ländliche Züge trägt, wäre mein Ziel.

Miriam Parschau,
21 Jahre,
Studentin an der Hochschule Kehl

Ich komme aus einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Donaueschingen. Dort bin ich im Musikverein aktiv. Das Leben auf dem Land kenne und schätze ich, unter anderem der Natur und Ruhe wegen. Daher könnte ich mir gut vorstellen, dort auch später zu arbeiten.